

4. Jahrgang // Ausgabe 1 // Fr. 6.50

SWISSLIFE

Frühling 2013 // Neuanfang





Das Revival legendärer Schweizer Marken

Viel hätte nicht gefehlt, und nie wieder hätten die Kids das unwiderstehliche Gefühl blubbernder Tiki-Brause auf der Zunge gespürt: Die Sprudeltablette stand vor dem Aus. Doch dann machte die Aargauer Firma Domaco die Rettung der Marke zur Herzensangelegenheit. Genau so, wie es Daniela und Werner Haderer mit Wisa-Gloria tun. Oder Ursula Capaul, Thomas Weber und André Oldani mit Alpa.

Grüezi

Der nahende Frühling stärkt nicht nur unsere Lebensgeister, er weckt auch unseren inneren Drang: nach Aufbruch, nach neuen Ufern, nach Veränderung.

Der Wunsch, mit den reichen Erfahrungen der Vergangenheit mit einer neuen Idee, einem andern Job oder in einer andern Gegend den Neuanfang zu wagen, schlummert in uns allen. Und nicht wenige wagen den Schritt: Ob sie nun 100-jährig sind wie die Pensionärin Klara Milt-Becker, die mit dem Umzug ins Altersheim nochmals vor einem Neubeginn stand. Oder ob es – wie bei der Sängerin Jaël von der Schweizer Band Lunik – eine Luftveränderung war oder bei den Wirten Beat Walker und Marco Helbling vom Gasthaus im Feld in Gurtnellen das klare Bekenntnis, eine Urner Familientradition weiterzuführen.

All den Protagonisten in diesem Heft gemeinsam ist, was auch die Unternehmer und Unternehmerinnen in unserer Titelseite auszeichnet: Tatendrang, Engagement und Leidenschaft. Auch die vorgestellten Marken wären heute längst verschwunden, wenn nicht Menschen auf sie aufmerksam geworden wären und sie mit aller Energie wiederbelebt hätten.

All die Menschen, die in diesem SWISSLIFE eine Rolle spielen, sind ihrem Wunsch nach einem Neustart gefolgt. Dazu braucht es Mut, Zuversicht und den unerschütterlichen Glauben an die eigenen Fähigkeiten.

Das ist es, was ich Ihnen für diesen Frühling wünsche.



Ivo Furrer, CEO Swiss Life Schweiz:
«Mut, Zuversicht und den unerschütterlichen Glauben an die eigenen Fähigkeiten: Das ist es, was ich Ihnen für diesen Frühling wünsche.»



SWISSLIFE wurde vom renommierten Branchenverband «Forum Corporate Publishing» als beste deutschsprachige Kundenpublikation im Bereich Finanzdienstleistungen ausgezeichnet.

06

Swiss Photo Selection: Ein neues Zuhause

Neuanfang statt Endstation: Die Fotografin Mara Truog hat Männer und Frauen in Stadtzürcher Altersheimen besucht. Und ist dabei auf Menschen mit viel Lebensfreude gestossen. Die einfühlsamen Porträts erzählen ihre Geschichten.

16 **Zwei Seiten:** Spende fürs Leben

20

Titelgeschichte: Rückkehr der Legenden

Und plötzlich waren sie (fast) weg: Grossen Schweizer Marken wie Tiki, Wisa-Gloria und Alpa drohte das Aus – wären da nicht visionäre Macherinnen und Macher gewesen, die einen Neuanfang riskierten. Doch der Erfolg kommt nicht von allein.

28 **Zahlensalat:** Nicht bestanden – die Misserfolgsquoten bei der Fahrprüfung von Aargau bis Zug

31 **Ja, ich will:** So fängt Zukunft an.

Gesamtverantwortung: Swiss Life Public Relations, Martin Läderach **Redaktionskommission:** Ivo Furrer, René Aebischer, Thomas Bahc, Monika Behr, Thomas Langenegger, Christian Pfister, Hans-Jakob Stahel, Paul Weibel **Redaktionsleiter UPDATE:** Dajan Roman **Redaktionsadresse:** Magazin SWISSLIFE, Public Relations, General-Guisan-Quai 40, 8022 Zürich, magazin@swisslife.ch
Projektleitung: Mediaform | Christoph Grenacher, Ittental/Zürich **Konzept und Gestaltung:** Festland Werbeagentur, St. Gallen/Zürich **Übersetzung:** Swiss Life Language Services
Druck und Versand: Heer Druck AG, Sulgen; gedruckt auf FSC-Papier **Anzeigenverkauf:** Mediaform | Christoph Grenacher, Hauptstrasse 3, 5083 Ittental, mediaform@mediaform.ch
Adressänderungen/Bestellungen: Magazin SWISSLIFE, General-Guisan-Quai 40, 8022 Zürich, magazin@swisslife.ch **Auflage:** 100 000 **Erscheinungsweise:** 3x jährlich; Frühling, Sommer, Herbst. **Rechtlicher Hinweis:** In dieser Publikation vermittelte Informationen über Dienstleistungen und Produkte stellen kein Angebot im rechtlichen Sinne dar. Über Wettbewerbe wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. ISSN 2235-7645



Gute Aussichten

Sie schreiben Bücher, studieren das Weltall, surfen im Web und empfinden jeden Tag als Geschenk: Menschen in Altersheimen gehören nicht nur zum alten Eisen – viele freuen sich über den Neuanfang.



Neustart für Traditionsmarken

Ein bekannter Name allein reicht nicht. Mit einer Idee, etwas Glück und viel Herzblut lässt sich aber etwas Tolles daraus machen: Im Falle von Alpa of Switzerland sind es exklusivste Systemkameras.



Wer ist hier der Bad Guy?

Wrestling ist nichts als Show. Die Kämpfe sind abgesprochen, die Sieger stehen schon im Voraus fest. Und einer muss immer der Buhmann sein: er zum Beispiel, der Schweizer Claudio Castagnoli.



Vollversicherung auf Siegeskurs

Die Sicherheit bei der beruflichen Vorsorge steht auch für Oliver Hohl von der Weber AG in Chur an erster Stelle. Swiss Life bietet ihm Lösungen nach Mass, sodass er sich ganz auf die Führung seines Unternehmens konzentrieren kann.

46

A Swiss Life: Claudio Castagnoli

«Ihr dummen Amerikaner!», schreit Claudio Castagnoli alias Antonio Cesaro Abend für Abend ins Publikum. Er darf das. Nach gut 900 Kämpfen in zwölf Jahren hat er als «Bad Guy» den Olymp der Wrestler erreicht: Er ist «United States Champion».

55 **Küchenfreuden:** Urner «Ryys und Boor»

57 **Beni Frenkel:** Über den Handwerker im Manne

58

Wettbewerb: Gewinnen Sie ein Villiger-Bike für Damen oder Herren – je nachdem

60 **Zugabe:** Jaël Malli über den Song «What is next»

Beilage: **UPDATE**

Lesen Sie, was Personalvorsorge mit Rekrutierung zu tun hat, wie Swiss Life ein zusätzliches Eingangstor für Kunden schafft und wie ein Unternehmen mit Namen «Halsundbeinbruch Film» mit dem Thema Sicherheit umgeht.

Ein neues Zuhause

Wenn es im Alter nicht mehr so läuft, wie man gern möchte, stehen viele Menschen vor einem Neuanfang: dem Umzug ins Altersheim. Die Fotografin Mara Truog hat Altersheime der Stadt Zürich besucht. Und Menschen getroffen, die guten Mutes sind. Ihnen sei jeder Tag lieb, sagen sie. >>>

In «**Swiss Photo Selection**» präsentiert
SWISSLIFE Arbeiten von Schweizer
Fotografen, die beim «Swiss Photo Award
– ewz.selection», dem bedeutendsten
Fotopreis der Schweiz, eingereicht wurden.
www.ewzselection.ch



Alfred Ilk (82) wohnt seit 2009 im Altersheim Rebwies in Zollikon. Der gebürtige Österreicher war 55 Jahre Coiffeur und beschäftigt sich heute am liebsten mit den Geheimnissen des Weltalls: «Was sich ausserhalb unseres Planeten tut, fasziniert mich.»



Konrad Akert (93) lebt seit 2000 im Altersheim Klus Park. Der Neurologe sitzt – damit das Hirn funktionstüchtig bleibt – jeden Tag vor dem Computer und arbeitet das Leben des Industriepioniers Alfred Escher auf: «In gewissem Sinne bin ich Historiker.»



Lina Schnidrig (83) fühlt sich im Altersheim Wolfswinkel ganz zu Hause. Sie hat das Internet entdeckt und ist davon begeistert: «Heute habe ich von einem meiner Urgrosskinder eine Mail bekommen. Ich hab sie gleich ausgedruckt.»



Rosa Keller (89) ist im April 2004 ins Altersheim Wildbach gezogen. Dies sei die schönste Zeit ihres Lebens, sagt die ehemalige Hausangestellte. «Zusammen basteln, singen und turnen: Das alles habe ich vorher nie erlebt.»



Heidi Leupi (81) ist im August 2004 ins Altersheim Klus Park gezogen. Die promovierte Historikerin arbeitet zurzeit an einer wissenschaftlichen Arbeit und liebt Geduldspiele: «Beim Puzzlespiel kann ich meinen Gedanken freien Lauf lassen.»



Bruno Schuler (72) lebt als einer der jüngsten Bewohner seit Juli 2009 im Altersheim Mittelleimbach. Der ehemalige Briefträger ist froh, dass ihm die Decke nicht mehr auf den Kopf fällt: «Hier bin ich nicht mehr allein, und das ist das Allerschönste.»



Klara Milt-Becker (100) wohnt seit Mai 2008 im Altersheim Bullinger. Die Pensionärin trainiert regelmässig, lernt Englisch und betrachtet jeden Tag als Geschenk. Sie sagt: «Ich freue mich schon auf den nächsten Frühling.»



Elisa Stauffer (90) lebt seit Juli 2007 im Altersheim Laubegg. Die ehemalige Lebensmittelverkäuferin entspannt sich am liebsten bei klassischer Musik und hört den ganzen Tag Radio: «Ein Beethoven-Klavierkonzert ist für mich wie eine Gehirnmassage.»



Mara Truog:
*«Mich interessieren Menschen, ihre
 Gefühle und Befindlichkeiten.»*

Die 1977 in Bern geborene und in Zürich aufgewachsene Fotografin Mara Truog absolvierte nach der Matura in London und Zürich eine fotografische Ausbildung, die sie im Jahr 2002 an der Zürcher Hochschule der Künste, Studienbereich Fotografie, abschloss. Seither arbeitet sie als freischaffende Fotografin für nationale und internationale Printmedien und Unternehmen. Mara Truog hat sich auf Porträts und Reportagen spezialisiert. Sie lebt und arbeitet in Zürich.

Die Fotografie ist für Mara Truog Anlass und Vorwand zugleich, in die Welten anderer Menschen einzutauchen und sie auch in diesen Welten zu zeigen. Die Bilder berühren, weil sie Hoffnungen, Ängste und Träume sichtbar machen. Und weil es der Fotografin gelingt, die porträtierten Personen natürlich, authentisch und entspannt darzustellen. Die in Altersheimen der Stadt Zürich entstandenen Porträts zeigen betagte Menschen, die immer noch voll Zuversicht und Lebensfreude sind. Sie stammen aus dem Buch «Mein Leben ist mit vielen Geschichten verbunden», das im Verlag Neue Zürcher Zeitung erschienen ist.



Eindrücklicher Kontrast: In Vietnam fotografierte Mara Truog in einem Kinderheim, in Zürich alte Menschen. Beide Reportagen offenbaren wichtige Aspekte ihrer Arbeit: Die Auseinandersetzung mit dem Gegenüber als eine Form der Begegnung und die Verletzlichkeit von Menschen, egal, ob alt oder jung.
www.maratruog.com

Text: Florian Caprez, Bild: Severin Nowacki

Spende fürs Leben

Prof. Dr. med. Barbara E. Wildhaber, Direktorin der Kinderchirurgie, Kinderspital Genf

«Die kleine Lara war neun Monate alt, als wir sie transplantierten. Man hatte zuvor erfolglos versucht, ihren Gallenfluss operativ wieder herzustellen. Wir wussten: Wir müssen die Leber austauschen, oder Lara stirbt.

Also warteten wir auf ein Spenderorgan; das kann in der Schweiz bis zu zwölf Monate dauern. Manchmal warten wir auch vergeblich; es sterben immer noch Kinder, weil ein Spenderorgan fehlt. Vor der Operation will ich in den langen Gesprächen mit den Angehörigen meinen Positivismus vermitteln und muss gleichzeitig den Tod ansprechen. Das ist nicht einfach. Aber ich glaube immer daran, dass es gut kommt. Kinder wie Lara sind vor der Operation knallgelb, gelbe Äuglein, gelbe Tränen, gelber «Schnuder» – dazu ein dickes Bäuchlein, dünne Ärmchen. Dann bekommen sie eine gesunde Leber, und drei Monate später sehen sie völlig gesund aus. Das gibt einem die tägliche Kraft in diesem Job – mit und trotz allen Emotionen. Wenn wir beispielsweise junge Spender haben, Kinder vor allem; das ist furchtbar. Man weiss, da sind Eltern, die eben den Tiefpunkt des Lebens erleben. Aber dann bin ich halt doch auf unserer Seite: Ich weiss, dass ich mit diesem Spenderorgan einem andern Kind ein Leben geben kann.»

www.swisstransplant.org





«Klar sprach Frau Wildhaber auch von den Risiken. Aber als der Anruf kam, dass ein Spenderorgan bereit sei, da dachten wir nur: Jetzt ist die Leidenszeit für Lara bald vorbei.

Wir wussten zwar, irgendwie geben wir das Schicksal ab, man kann nichts mehr tun, doch Frau Wildhaber machte uns immer Mut, blieb optimistisch und behandelte uns völlig normal. Uns war darum auch gar nicht so bewusst, wie schlimm es um Lara stand, wie sehr ihr Leben nur noch an einem seidenen Faden hing. Aber als am 6. Januar 2010 die Transplantation gelang, da kam das alles hoch: Wir realisierten, wie nah unser Kind vor dem Tod stand, auch ein kleiner Fehlgriff bei der Operation hätte genügt. Schön war ja, dass Lara zusammen mit einem andern Kind transplantiert wurde, das zeitgleich den andern Teil der Spenderleber bekam. Für mich wäre es ein Problem, wenn der Spender ein Säugling gewesen wäre, so klein, so leicht wie Lara. Jetzt wissen wir, dass es eine junge Person war, das ist alles. Trotz aller Freude und Erleichterung, dass es Lara nun wieder gut geht, macht es auch heute immer mal wieder plötzlich «klick», und man fragt sich, wieso diese Person sterben musste. So eine Art Mitgefühl für den Spender und dessen Hinterbliebene, das bleibt, trotz unserem Glück.»

www.evlk.ch

**Christine Bachmann,
Schwendibach, Mutter der
bald vierjährigen Lara
(*21. März 2009)**





Motion Control.

Wer auf anspruchsvollen, alpinen Wegen läuft, braucht Schritt für Schritt maximale Kontrolle. Darum hat Mammut eine Trail Running Kollektion massgeschneidert. Dynamisch, atmungsaktiv, leicht, robust und sicher – für maximale Performance. Überzeuge dich selbst. So wie die ausgewählten Athleten beim Testevent auf der Pers Moräne.

www.mammut.ch



MAMMUT
Absolute alpine.



Tiki
LIMONADEN - PULVER
POUDRE à LIMONADE

Text: Christoph Grenacher, Bild: Darko Todorovic

Phönix aus der Asche

Legendäre Schweizer Marken feiern derzeit ein Comeback, ein Revival unter neuen Besitzern. Die Beispiele von Tiki, Wisa-Gloria und Alpa zeigen auf, dass grosse Namen und Nostalgie allein noch keinen Erfolg bringen, neue Ideen und klare Konzepte dagegen schon. >>>

1907 – Hynek Boleslav Allan erfindet Tiki: Sodapulver mit etwas Zucker und Säure.

1947 – Guy Allan, der Sohn des Erfinders, flüchtet in die Schweiz und lässt Tiki zuerst bei Landolt+Hauser in Näfels (GL) produzieren.

1950 – Allan baut in Mont-sur-Lausanne die Tiki-Fabrik, die den Markt mit der ältesten Schweizer Süssware versorgt. Tiki ist drei Jahrzehnte lang in der Schweiz erfolgreich.

1980 – Allan verkauft Tiki an einen italienischen Süsswarenhersteller, der weiterhin in Mont-sur-Lausanne produziert. Alle Versuche, Tiki-Produkte im Ausland zu verkaufen, scheitern.

1990 – Tiki verschwindet aus den meisten Regalen; die Marke ist praktisch tot.

1991 – Die Italiener verkaufen Tiki. Eine Zürcher Marketingfirma erwirbt die Rechte, die Domaco produziert die Brause. Kurz nach Produktionsstart ist die Marketingfirma bankrott.

1993 – Statt die unbezahlten Rechnungen der Marketingfirma einzufordern, übernimmt Domaco die Markenrechte von Tiki.

2007 – Zum 60-Jahr-Jubiläum von Tiki in der Schweiz kehrt die Domaco zum Tiki-Originaldesign zurück.

Nur noch weg! Raus! Fort! In Königshof an der Elbe, in Tschechien, ziehen die Kommunisten die Schlinge immer enger, 1948 übernehmen sie die Macht.

Da weilt Guy Allan bereits in der Schweiz. Er ist Flüchtling. Ohne nichts.

Zuhause war er der Sohn eines erfolgreichen Unternehmers. Allan führte, so gut dies nach dem Krieg ging, die Firma des Vaters weiter, bei dem einst 300 Menschen im Lohn standen. Backpulver produzierten sie, Waschmittel, etwas Nahrungsmittel. Doch dann legten die Roten die Hand auf seine Fabrik; Allan verlor alles.

Seine Zukunft liegt in der Schweiz. Das einzig Wesentliche, das er aus der Heimat mitnimmt, ist ein Rezept, das sein Vater 1907 notierte: Ihn interessierte aus purer Neugier, was passiert, wenn er dem Sodapulver für seine Seifen ein wenig Zucker beigibt. Es sprudelte, dass es eine Freude war.

Wer das prickelnde Pulver je auf der Zunge hatte, vergisst es nie: Die klassische Tiki-Brausetablette, 4,5 Gramm leicht, 24×24×6 Millimeter klein, besteht aus der unauslöschlichen Erinnerung an selige Kindertage, einer Kribbelfreude wie im Ameisenhaufen und dem Verlangen nach mehr.

Etwas mehr an Zucker, Säuerungsmittel, Zitronensäure, Natriumhydrogencarbonat, Maltodextrin, Kieselsäure, Trennmitteln, Süss- und Farbstoffen.

In der Schweiz lernt Allan in den frühen Sechzigerjahren Alfons Meier kennen, der eben von einem Zürcher Land-

arzt und Apotheker einen kleinen Betrieb übernommen hat und Bronchialtabletten verkauft. Meier produziert weiter Kräuterbonbons mit Honig, forscht, tüfelt, probelt weiter und entwickelt ein Verfahren, um getrocknete Kräutermischungen in Granulat umzuwandeln: Die ersten sofortlöslichen Kräutertees waren erfunden; Trendsetter Meier nannte sie Instant-Tees.

Heute führt Meiers Tochter Silvia Huber in zweiter Generation den Betrieb in Lengnau (AG), wo hauptsächlich für Eigenmarken anderer Unternehmen aus 35 Ländern (u. a. Migros, Rewe, Tesco, Nestlé, Hipp) und für die Eigenmarken Vitalp (Tee und Bonbons), Dr Doolittle's (Pastillen), Belart (Fruchtgelee), XLEnergy (Powertabletten) und Tiki produziert wird.

Wenn die Geschäftsleiterin die Tiki-Geschichte erzählt, sprudeln die Worte, leuchten ihre Augen und fällt mehr als einmal das Wort Herzblut.

Allan verkaufte Tiki zuerst an einen italienischen Süsswarenhersteller, Meier konnte bei der horrenden Preisvorstellung nicht mithalten. Doch die Südländer höhnten die Firma aus, verloren bald jedes Interesse und boten Tiki 1991 erneut feil. Wieder bewarb sich Meier, wieder umsonst. Tiki ging an eine Zürcher Marketingfirma, die vom emotionalen Wert der Marke schwärmte, aber nichts von Süsswaren verstand.

Es brauchte also jemanden, der das Brausepulver produzieren konnte; endlich kam Meiers Domaco zum Zug. Allerdings: Allan hatte seinerzeit einen

enormen Aufwand betrieben, um die Brauserezeptur zu schützen. Es gab bei ihm markierte Becher, in welche die Mitarbeitenden die Zutaten schütteten – drei Becherchen Zucker, ein Viertelbecher Aromastoff, ein bodengedecktes Becherchen voll Säuremittel etc. – aber keine Gewichtsangaben.

In der Domaco musste also erst einmal das Rezept rekonstruiert werden, erschwert durch den Umstand, dass neue Gesetze und Verordnungen den Einsatz einiger Substanzen nicht mehr oder nur noch reduziert erlaubten.

Dann legte die Domaco mit der Produktion los. Die Zürcher Marketingmenschen hatten immer noch keinen Schimmer und bezahlten auch die Rechnungen bald nicht mehr. «Und wir», sagt Silvia Huber, «wir sassen auf den vielen Rohstoffen und Unmengen von Verpackungsmaterial.»

«Also», sagt Huber, «übernahmen wir als Gegenleistung für die offenen Rechnungen die Marke.» Man versuchte Tiki dem Zeitgeist anzupassen, verzierte die Verpackungen mit japanischen Mangafiguren und erweiterte das Sortiment: Tiki gibt es mittlerweile neben den Würfeln auch in der Dose, als Minishots, Pulversticks und Traubenzucker. Doch 2007 kehrte Tiki zum Retrodesign zurück.

Ein Original ist ein Original und bleibt ein Original.

Und eine erfolgreiche Herzensangelegenheit, fügt Silvia Huber an, mit jährlich fünf bis zehn Prozent prickelndem Wachstum. ▲



Silvia Huber, Geschäftsführerin von Tiki, freut sich über das prickelnde Wachstum der Retrobrause.

*Es war die härteste Währung auf dem Pausenplatz,
weil keiner auch nur den kleinsten Brösel freiwillig hergab.
Auf der Schulreise war der Brausewürfel, zerbrochen
und aufgelöst in der Plastik-Wasserflasche, Pflicht,
und die ganz Mutigen streuten sich das Pulver
direkt auf die Zunge. Tiki war schon damals Kult
und ist heute wieder cool. Ein prickelndes Stück
Original Schweizer Genussgeschichte.*



Cooler Brause: Tiki Himbeere, Zitrone und Cola in der Dose.



Das Power-Couple Daniela und Werner Haderer gibt Vollgas mit der Traditionsmarke Wisa-Gloria.

Das Paar betreibt in der östlichsten Ecke des Landes Schweizer Artenschutz: Daniela und Werner Haderer sind gross gewordene Kinder mit einer Schatztruhe voller Ideen und einem ansteckenden Optimismus für die weltweit älteste Spielwarenfabrik: Wisa-Gloria.



Retroroller: das Dreirad Wisa-Gloria Klassik.

- 1882** – In Lenzburg (AG) wird die Firma Neeser & Rohr gegründet. Sie baut mit anfänglich sechs Arbeitern jährlich 300 Kinderwagen und Brückenwägelchen.
- 1913** – Neeser & Widmer fusioniert mit Sender & Co. aus Schaffhausen, einer weiteren Kinderwagenfabrik. Daraus entstehen die Wisa-Gloria Werke Widmer, Sandmeier & Co.
- 1960** – Wisa-Gloria avanciert zum weltweiten Marktleader.
- 1975** – Wisa-Gloria hat den Einstieg ins Plastikzeitalter verschlafen und muss seine Belegschaft von über 100 auf 60 Personen reduzieren. Der verzweifelte Firmenchef versucht, sich das Leben zu nehmen.
- 1992** – Umstrukturierungen, Reorganisationen und der Verkauf unrentabler Abteilungen verhindern nicht, dass die Produktion eingestellt und das gesamte Personal entlassen werden muss. Ueli Bächtold kauft Wisa-Gloria und produziert in Osteuropa.
- 2007** – Werner Haderer erwirbt die Marke Wisa-Gloria von Sief van der Wee. Im Preis enthalten sind ein Warenlager, Geschäftsunterlagen, Prospekte – aber keine Baupläne für die seit Jahren nicht mehr hergestellten Spielzeuge.
- 2008** – Werner Haderer beginnt in Au auf der Grundlage selbst erstellter Konstruktionspläne mit der Wisa-Gloria-Produktion.

Was hat er nicht schon alles gemacht: Mit 21 Jahren die Meisterprüfung und ein Unternehmen gegründet, das aus Metall alles herstellt, was durch Biegen, Bohren, Drehen, Fräsen und Schweißen produziert werden kann. So entstehen Möbelstücke (LongLife), aus Stahl gefertigte und mit Steinen gefüllte Schall- und Trennmauern (Swiss Wall), die Festspielbühne in Bregenz oder Spielgeräte, in deren Markenbezeichnung Haderer gleich zwei seiner grossen Leidenschaften packt: seine Frau Daniela und sein Engagement für Solidarität: «Danis Kindergartenqualität» sind robuste Spielgeräte, unzerstörbar wie die Zuversicht, die das Power-Couple ausstrahlt.

Der Herr ist Chef im Haus, aber die Frau mit ihrem zündroten Haar versinnbildlicht perfekt das Firmencredo: Tatkraft, Abenteuerlust, Leidenschaft, «Chrampfe» – aber auch ein gesundes Mass an Standfestigkeit, ohne die unsere Schweizer Traditions-Spielzeugmarke Wisa-Gloria längst im Shredder der Zeitgeschichte gelandet wäre.

«Wo Schweiz draufsteht, muss auch Schweiz drin sein», postuliert der 48-Jährige. Und wie er das so sagt, in seinem Vorarlberger Dialekt, den er trotz mehr als 15 Jahren Wohnsitz und Arbeitsplatz in der Schweiz nicht verleugnet, wird klar: Es stimmt, dass Zugezogene die besten Botschafter unseres Landes sind, die wirksamsten Promotoren, die eifrigsten Propagandisten der Swissness.

«Was ich hierzulande erlebe», sagt Schlossermeister Haderer und lässt dabei die Faust auf den Tisch knallen, «begreife ich nicht!»

Und plötzlich ist diese liebliche Welt der putzigen Spielzeuge ganz fern, sind das rote Velöli und das Gigampfiross, das knarrige Leiterwägel und der Schaukelschnegg, sind all diese Synonyme leuchtender Kinderaugen weit weg, es funkelt und sprüht und blitzt jetzt hinterer Haderers feiner Brille, und er tönt: «Aber nicht mit uns!»

Ein Journalist fragte ihn einst unbedarft, ob die Schweizer Herkunft für Wisa-Gloria ein Vorteil sei. «Wo denken Sie hin!», baffte ihn Haderer an, «im Inland absolut nicht, nein, da ist das sogar hinderlich. In der Schweiz gelten Schweizer Produkte erstens als altmodisch, althergebracht, verstaubt, zweitens als zu teuer, auch wenn das nicht stimmt, und drittens glaubt mir sowieso keiner, dass wir alles in der Schweiz herstellen.»

Dabei ist doch jedes Stück ein handgefertigtes Unikat, auch das klassische Velöli, rot, mit einem Sitz aus regional gewachsenem Buchenholz und weissen Granulatreifen, gefertigt an der Zinggenstrasse in Au, Kanton St. Gallen, Schweiz. 199 Franken kostet das Stück, das eine Ewigkeit hält. Und für einen ganz kleinen Moment wirkt auch Haderer resigniert, wenn er sagt: «Alle in meiner Firma machen mit Herzblut mit. Aber bei dem tiefen Umsatz ist es nicht einmal für eine Person ein tragfähiges Geschäft.»

Doch der Erfolg wird noch kommen, es braucht manchmal wenig, und irgendwie spürt der Macher den Drive hinter der Marke, die Power, den Schub – «wenn wir denn das richtige Produkt zur richtigen Zeit lancieren».

So steht er also da, heckt wieder und wieder neue Ideen aus und gibt zwischendurch auch mal den Pessimisten: «Ich halte viele Vorträge in der Schweiz. Die beginnen immer gleich, indem ich das Publikum frage: «Wer von ihnen fährt Ski?» Und alle Hände gehen nach oben. Zweite Frage: «Und wer fährt einen Ski aus der Schweiz?» Da reckt sich kaum noch etwas, worauf ich sage: «Jetzt sind wir fadengrad beim Problem von Wisa-Gloria.»

Doch Haderer weiss, dass Aufmerksamkeit alles ist – und so tut er auch viel, um der Marke Wisa-Gloria Beachtung zu verschaffen. An der Millionärsmesse in Wien zeigte er unlängst ein Dreirad aus 24-karätigem Gold mit Mikrofaser-Sattel und diamantbesetzten Rückstrahlern; Araber wie Russen interessierten sich brennend für das 20 000 Franken teure Teil. Und in Japan wirbt er neuerdings mit Matterhorn und Alphütte – die globale Schweiz als Türöffner in ein neues Reich.

Die Propheten kamen aus Vorarlberg in die Schweiz, um Wisa-Gloria vor dem Untergang zu bewahren. «Wir sind nicht die, die die Welt umdrehen wollen», sagen Daniela und Werner Haderer dazu.

«Aber wir möchten sie so vielfältig belassen, wie sie ist.» ▲

- 1918** – Die mechanische Fabrik Pignons SA in Ballaigues (VD) wird gegründet. Sie liefert Bestandteile an Uhrenfabriken.
- 1944** – Die Firma baut ihre erste Kamera, die Alpa-Reflex, Model C, und etabliert sich bis in die späten 60er Jahre als führender Hersteller von Spiegelreflexkameras.
- 1990** – Das Unternehmen hat gegen die ausländische Billigkonkurrenz keine Chance mehr und muss Konkurs anmelden. Letztes gebautes Modell ist die Alpa 11.
- 1996** – Thomas Capaul und Ursula Weber erwerben die Markenrechte von Alpa und zeigen ihre ersten Mittelformat-Kameras an der Kölner Photokina: Alpa 12 WA (Weitwinkel) und Alpa 12 SWA.
- 2000** – Alpa-12-Kameras sind Vorreiter bei der Nutzung digitaler Backs.
- 2007** – Capaul und Weber übernehmen ihr Unternehmen in eine Aktiengesellschaft, an der sie noch heute die Mehrheit halten.
- 2010** – Alpa lanciert einen iPhone-Halter als Aufsatz seiner Kameras und ermöglicht so den Einsatz des iPhones als vollwertigen Sucher.
- 2012** – Die Kameraserie Alpa 12 umfasst sechs Modelle. Im Herbst wird die Alpa 12 FPS lanciert, eine «offene Toolbox» laut Hersteller.

Es war – vor gut 15 Jahren – die Vermählung von Hirn und Hand, gepaart mit dem Vorsatz, das «Sie & Er» fortan auch beruflich zu leben. «Beiden gemein», sagt Ursula Capaul, «war unsere Freude an jeder Form der Technik.» Und die Suche, ergänzt Thomas Weber, «nach einem Maximum an Zufriedenheit aus den hergestellten Objekten.»

Viel Leidenschaft, Engagement und Durchsetzungswille liegt in den Stimmen, wenn das Paar seine Geschichte erzählt, assistiert vom gut zwanzig Jahre jüngeren Betriebswirt und Banker André Oldani, der als dritter Partner die Firma mitführt.

Firma? Nichts ist gewöhnlich an Alpa of Switzerland: Das Trio produziert nicht einfach Fotokameras, es baut unnachahmliche Produkte des festgehaltenen Augenblicks.

Medèn ágan (nichts zu viel): Dieser altgriechische Sinnspruch in der Vorhalle des Apollontempels in Delphi ist auch die Leitidee der drei.

Nichts zu viel – aber das Beste, was an Idee, Qualität, Material und Produktion möglich ist. Die Reduktion auf das Wesentliche, die Funktion im Zentrum, das Werkzeug als höchstes Gut zur sprichwörtlichen Wertschöpfung.

«Wir machen Werkzeuge», bekräftigen die Unternehmer, die heute mit nur wenigen Mitarbeitenden in Zürich Innovationsgeschichte schreiben und einst dem französischen Fotografen Raymond Depardon – heute eine der Seelen der renommierten Fotoagentur

Magnum – die erste selbstgebaute Alpa 12WA verkauften.

Das war 1998.

Doch die Geschichte von Alpa of Switzerland beginnt achtzig Jahre früher im Waadtländer Jura, wo die Pignons SA in Ballaigues 1918 ihren Betrieb aufnimmt. 1944 baut der Zulieferer der Uhrenindustrie seine erste Spiegelreflexkamera. 1965, im besten Jahr seiner Geschichte, setzt Pignons in zwölf Monaten 1300 Kameras ab.

Doch Ende der 80er Jahre trudelt Alpa; Asahi-Pentax, Nikon, Olympus, Canon und Sony heisst die Zukunft, und in Zürich stellt sich das Paar Capaul-Weber – sie gehen beide gegen 50 – die Sinnfrage:

War das alles in unserem Leben?

Kopf und Hand wieder zusammenbringen, selber etwas erschaffen, den Neuanfang wagen: Als Thomas Weber, Grafiker und Psychologe, und Ursula Capaul, Lehrerin und Ethnologin, vom Konkurs der Pignons SA lesen, wissen beide: Da wollen wir einsteigen!

Das einmalige Renommee der Marke Alpa sei es gewesen, was sie angetrieben habe, sagt Ursula Capaul – und der Wille, die vernachlässigte Marke zu retten. Daneben basteln sie aus Karton erste Modelle ihrer eigenen Kamera.

Es musste etwas Neues, etwas Einzigartiges, etwas Reduziertes sein – eben: *Medèn ágan*. Ein mechanisches Wunderwerk mit nichts zu viel.

Wie Alpa of Switzerland zum zweiten Mal zur Welt kam, ist eine besondere Geschichte, erzählt von Thomas Weber:

Nachdem wir uns in Ballaigues umgesehen hatten, wussten wir: Wir wollten wirklich nur die Marke. Wir schrieben, wir telefonierten, aber wir bekamen nie eine Antwort. Wir dachten: Die Welschen wollen uns nicht, da können wir machen, was wir wollen.

1994 weilt das Paar unweit von Ballaigues. Es macht einen Abstecher zur Fabrik und entdeckt beim Blick durchs Fenster, dass in der Halle noch alles vorhanden ist: Maschinen, Arbeitsmaterial, Werbetafeln.

Wieder fragten wir uns: Wieso gehen die so mit uns um? Da kam uns die Idee: Wir müssen Gläubiger des konkursiten Unternehmens werden! Dann können sie uns nicht mehr ignorieren!

Nach Einsicht in Liste der Gläubiger, telefonieren die beiden mit einem Unternehmer, der von der Pignons SA noch Geld zugute hatte, übernehmen dessen Guthaben bei der Pleitefirma und schreiben dem Konkursamt, dass ihnen, rechtmässige Inhaber dieser Forderung, noch Geld zustehe.

Dann ging alles schnell. Wir wurden zu einer Versteigerung eingeladen, bei der es nur um die Marke ging – genau das, was uns interessierte. Man fragte uns, ob wir das schriftliche Gebot der Besitzerfamilie überbieten möchten. Das war für uns klar, deswegen waren wir ja hier! Offenbar hat niemand damit gerechnet, dass wir kommen würden. Und schon gar nicht, dass wir zahlen konnten an jenem 29. Februar 1996.

Sie hatten die Marke.

Der Rest ist eine gute Geschichte, was aus Herz und Hand alles werden kann. Eben *medèn ágan*: Nichts zu viel. ■



André Oldani, Ursula Capaul und Thomas Weber haben mit Alpa viel erreicht – aber von nichts zu viel.

Alpa of Switzerland baut pro Jahr einige hundert Systemkameras von exklusivster Qualität: Der massive Zentralteil, das Kameragehäuse, kommt aus der Ostschweiz, die Objektive von den besten Produzenten aus Deutschland, die analogen und digitalen Rückteile von den präzisesten Herstellern der Welt und die charakteristischen Handgriffe von einem Schweizer Medizinaltechnik-Unternehmen. Mindestens 10 000 Franken kostet eine analoge Alpa, das Doppelte bis ein Mehrfaches eine Kamera mit einem digitalen Rückteil.

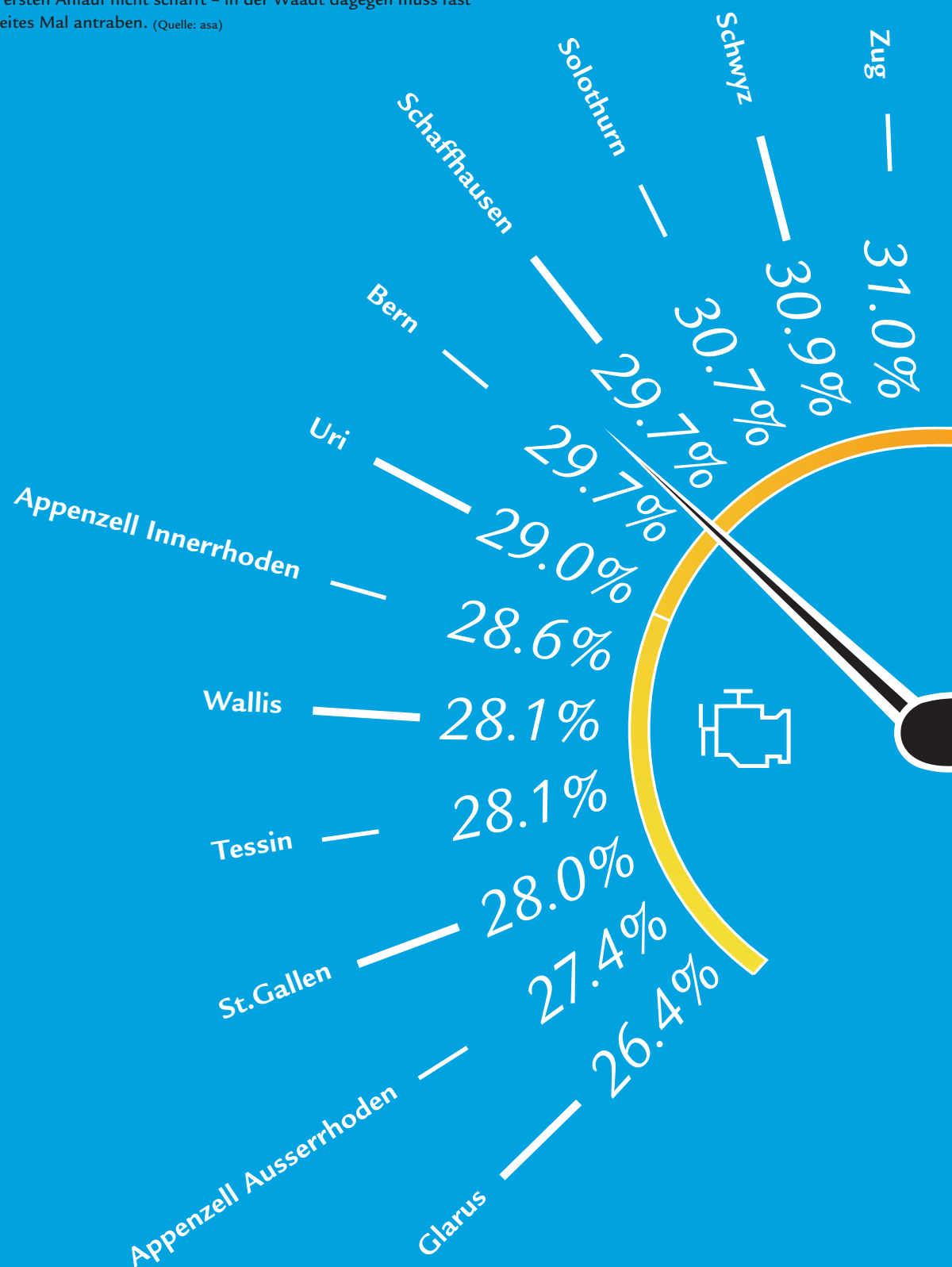


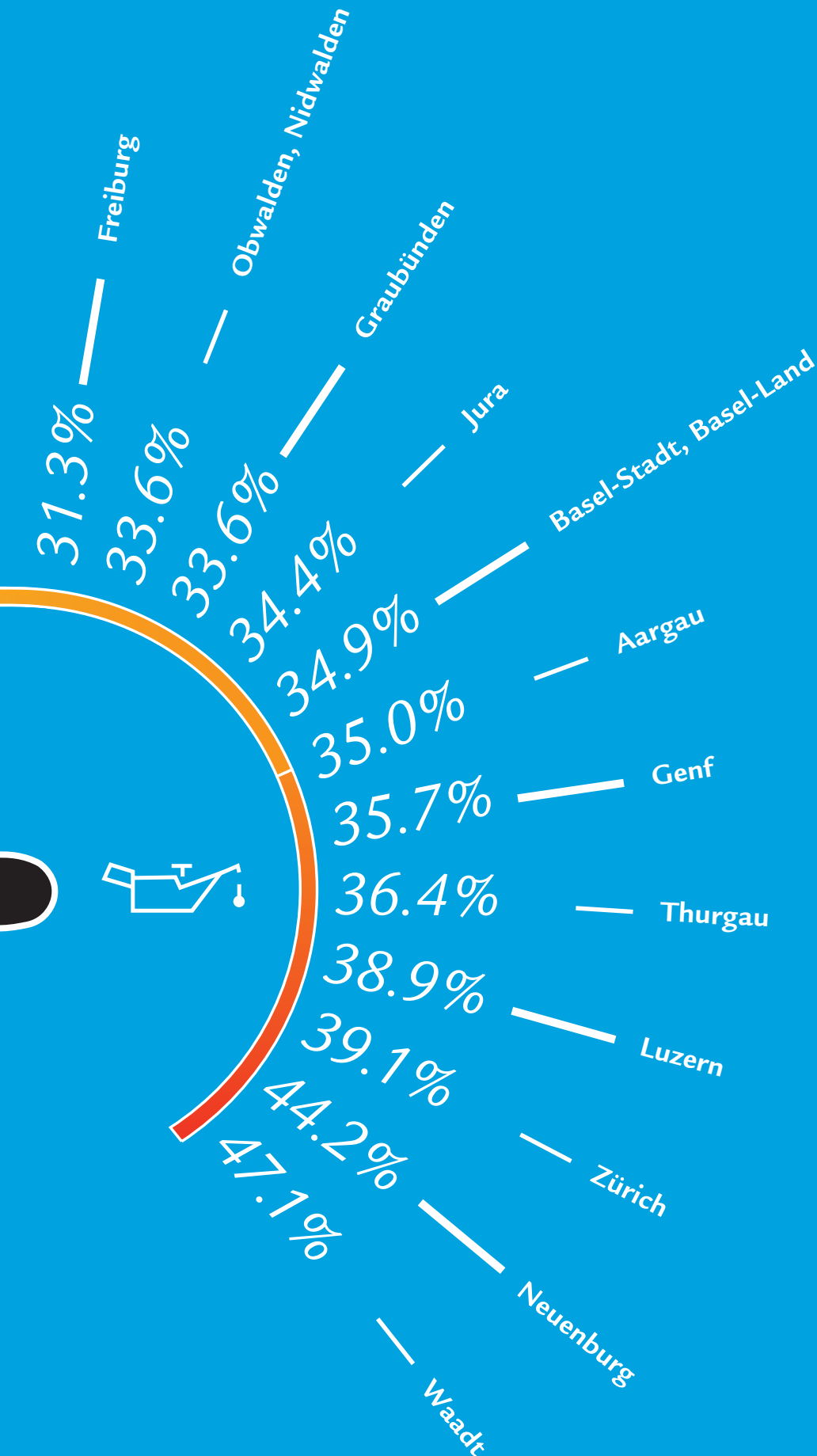
Alpa 12 FPS: Plattform für unendlich viele Möglichkeiten.

Mit Vollgas durchgerasselt

L

«Autofahren kann jeder», sagt der Volksmund. Wie die kantonalen Erfolgsquoten der Fahrprüfungen zeigen, ist Gas geben, bremsen und parkieren aber gar nicht so einfach. Musterschüler sind die Neuliker im Kanton Glarus, wo nur einer von vier die Prüfung im ersten Anlauf nicht schafft – in der Waadt dagegen muss fast jeder Zweite ein zweites Mal antraben. (Quelle: asa)







Die Twitterer der Schweizer Familie

Dass hunderttausende Anhänger das Geschehen in der «Schweizer Familie» verfolgen, liegt unter anderem an den interessanten Reportagen aus der Welt von Mensch und Tier. Und natürlich auch daran, dass diese packenden Beiträge länger sind als 140 Zeichen. Sichern Sie sich jetzt Ihr Abo unter Gratistelefon 0800 000 993 oder www.schweizerfamilie.ch



Schweizer
Familie

Überraschend anders.

Bild: Giorgio von Arb

So fängt Zukunft an.

Die Hochzeit ist ein grossartiger Schritt in
einen neuen Lebensabschnitt. Wenn sie
dazu noch am 12.12.12 stattfindet, bleibt
der schönste Tag im Leben unvergesslich.

Der Porträtsaal im Luzerner Rathaus ist ein beliebter und pittoresker Ort in der Zentralschweiz, der auch auswärtige Paare zur standesamtlichen Trauung anlockt. Giorgio von Arb fotografierte 12 Paare, die sich am 12.12.12 das Jawort gaben. Ein Neuanfang in ein Leben der Gemeinsamkeit, der Liebe und der Zuversicht: So fängt Zukunft an. >>>



CENGİZ KAYA (28) UND DERYA KAYA (26), BIEL:

«Bei uns passt alles, wir gehören zusammen – darum haben wir geheiratet.»



MIRNES ZUKIC (29) UND RAYANA SALVINO-ZUKIC (25), LUZERN:
«Wir lieben uns schon lange – und ewig!»



DAN WUNDERLI (31) UND TABEA BALDERER WUNDERLI (34), MEILEN ZH:

«Wir heiraten, weil wir den Rest unseres Lebens zusammen verbringen wollen.»



DAVID RUF (27) UND HÜLYA RUF ÖZKAN, LUZERN:

«Wir heiraten aus Liebe, und um den Weg künftig gemeinsam zu gehen.»



KUNO KOCH (31) UND MARENETTE CERVANTES (27), MALTERS LU:
«Ganz einfach: LOVE!»



ASIER ARAMBURU (37) UND SILVIA MAURER (37), LUZERN:

«Das ist eine Hochzeit aus Liebe – und weil wir bald zu dritt sind!»



ALEX STOOP-EISENMANN (28) UND MARA EISENMANN (30), MALTERS LU:

«Wir heiraten, weil wir uns lieben – und weil der 12.12.12 speziell ist.»



DAN LUCACHICK (61) UND WILMA LUCACHICK-ARNOLD (67), LUZERN:

«Wir wollen das letzte Drittel unseres Lebens gemeinsam verbringen.»



PASCAL SIMMEN (33) UND FABIENNE BAMMERT SIMMEN (30), KÜSSNACHT SZ:
«Wir heiraten aus Liebe!»



SAM BRUNNER (40) UND MICHELLE BRUNNER (36), WENGEN BE:
«Heiraten ist in unserem Fall das einzig Richtige.»



PASCAL ROOS (30) UND FIORENZA ROOS-MEDICI (32), LUZERN:

«Wir haben geheiratet, weil wir füreinander bestimmt sind.»



MICHAEL OSBORNE (33) UND SARAH OSBORNE-SALTER (35), LUZERN:
«Wir wollen für immer glücklich bleiben.»

*Ich fahre jedes
Jahr nach
Italien ist meine
neue Heimat.*

*Das Leben ist voller Wendungen.
Unsere Vorsorge passt sich an.*

*Swiss Life bietet für jeden Lebensabschnitt massgeschneiderte
Lösungen an. Ob Sie gerade eine Familie planen, eine Firma gründen
oder Ihre Vorsorge angehen möchten: Bei uns sind Sie gut beraten.
www.swisslife.ch*



Text: Michael Bahnerth, Bild: Daniel Ammann und WWE

Der Bösewicht aus den Alpen

Sie lieben ihn, weil sie ihn hassen dürfen.

Ein Mann aus Weggis ist dabei, Wrestlingstar zu werden.

USA-Champion ist er schon. Antonio Cesaro nennt er sich.

32 Jahre alt, 115 Kilogramm schwer, fast zwei Meter gross.

Die Geschichte eines Schweizer Exportschlagers. >>>

N och dreieinhalb Stunden, bis er den Ring betreten darf. Er wird Geschichte schreiben, so viel ist jetzt schon klar. Eine kleine Geschichte für die Menschheit zwar, aber eine grosse für ihn. Wenn es abends um halb zehn so weit ist, wird der Mann in die Welt hinausbrüllen, dass er die «Personifizierung des Grossartigen» sei. Das gehört zum Business: die Übertreibung. Gut zwölf Minuten wird er im fünf mal fünf Meter grossen Ring kämpfen müssen. Und so tun, als ob er seinen Gegner brutal vermöbeln würde. Zwölf Jahre hat er gebraucht, um heute Abend in diesen Ring steigen zu dürfen.

Er wird enge, kurze Hosen tragen, Socken, Schuhe, um die Oberschenkel etwas, das aussieht wie hochgerutschte Knieschoner. Sonst nichts. Ausser einem abschätzigen Grinsen auf dem Gesicht. Auf dem Weg zum Ring noch eine Jacke mit einem Schweizer Kreuz drauf und einen Gurt, der eine Trophäe ist. «United States Champion» steht da drauf. Seit August 2012 gehört dieser Gurt ihm, einem Schweizer, den sie in den USA dafür lieben, dass er ein arrogantes Arschloch verkörpert. Genau genommen lieben sie ihn dafür, dass sie ihn hassen dürfen. Im Ring heisst der Mann Antonio Cesaro, im richtigen Leben Claudio Castagnoli, 32 Jahre alt, Wrestler von Beruf. 115 Kilogramm schwer und fast zwei Meter gross. In dreieinhalb Stunden wird er seinen Titel verteidigen. Ein Schweizer aus Weggis verteidigt seine Trophäe im Zürcher Hallenstadion. Das ist die Geschichte, die Claudio Castagnoli an diesem Abend schreiben wird.

Natürlich wird er gewinnen gegen Jack Swagger, eine blonde Kampfmaschine, die vom 16. Januar bis zum 5. März 2012 «United States Champion» war. Denn die Leute, die bei «World Wrestling Entertainment» (WWE) die Storylines entwickeln, wollen den Charakter nicht zerstören, solange das Produkt gerade dabei ist, als der «Bösewicht aus den Alpen» eine gute und gewinnbringende Show abzuliefern. Eine halbe Milliarde Dollar verdient die WWE mit Wrestling. Wie viel Antonio verdient, sagt Claudio nicht. Nur, dass er «auf einem Mittelsitz» von Florida, wo er lebt, nach Europa geflogen sei. «Clautonio» hat eine leise Stimme, eine bescheidene Art und kennt nicht mal seine Schuhgrösse. Er tippt auf 42, aber das ist so masslos untertrieben, wie er im Ring übertreibt. Und so weit weg von der Wirklichkeit wie das ganze Wrestling, diese inszenierte Sportart zwischen Kunst und Kitsch, die aus dem ewigen Kampf zwischen Gut und Böse eine Show zwischen Sport, Spass und Spott veranstaltet, während deren die Zuschauer hauptsächlich buhen oder johlen. Ganze Sätze heissen dann etwa «fuck you» oder «mach die Sau fertig».

In dieser Welt – der einzigen in den USA, bei der das Böse siegen darf – spielt Antonio den Intellektuellen. Für einige ist er ein Halbgott, weil er fünf Sprachen spricht: Deutsch, Schweizerdeutsch, Italienisch, Französisch und Englisch. Manchmal steht Antonio im Ring und sagt das Wort «grossartig» in allen fünf Sprachen. Dann buhen die Amerikaner. «Aber je mehr sie buhen, desto beliebter bist du», erklärt Antonio. «Ihr dummen Amerikaner», ruft er dann ins Publikum, «ihr sprecht nur eine Sprache!» Und sie buhen noch lauter. Am lautesten buhten sie bis jetzt, als er sagte, «ihr Amerikaner habt die fettesten Kinder der Welt.» Und mit einer geballten Ladung Buhs darf er auch rechnen, wenn er auf dem Weg zum Ring sagt: «Macht Platz, hier kommt der

*«Ihr dummen Amerikaner»,
ruft er dann ins Publikum,
«ihr sprecht nur eine Sprache!»
Und sie buhen noch lauter.
Aber genau genommen lieben
sie ihn dafür, dass sie ihn
hassen dürfen.*

Landvogt!» Einen Spruch, den er aus einem Bud-Spencer-Film hat. «Ich hab mich kaputt gelacht, als ich das hörte.» Doch was er sagt, ist mit den WWE-Schöpfen abgesprochen. «Ich bekomme klare Richtlinien, was ich sagen darf. Aber innerhalb dieser Richtlinien habe ich gewisse Freiheiten.» Wrestling, muss man wissen, ist wie eine Daily Soap. Die Charaktere sind Stereotypen, so genannte Gimmicks, wie der böse Reiche, der brutale Russe, der arrogante Schweizer, der gute Amerikaner.

Sie folgen «Storylines», und jeder Kampf zwischen ihnen ist wie eine neue Folge. Deshalb steht auch fest, wer gut ist und wer böse, wer wann ein Gewinner ist und wer wann zum Verlierer wird. Die kürzeste Regentschaft im Wrestling dauerte 45 Sekunden (André the Giant), die längste 2803 Tage (Bruno Sammartino), jene von Antonio dauert seit dem 19. August, als er Santino «The Cobra» Marella besiegen durfte. «The Cobra» funktionierte nicht mehr richtig. Sein



Darauf fliegen die Fans: Wrestling ist eine grosse Show, bei der die Sieger schon im Voraus feststehen und jeder seine Rolle zu spielen hat.



Claudio Castagnoli ist als erster Europäer «United States Champion» der Wrestler. Dafür gibt er gern den Bad Guy.

Gimmick war stets mit Komik verknüpft, und als die Komik wurde wie ein Witz, den keiner mehr hören mochte, ging der WWE-Daumen nach unten. Das ist, jenseits des Rings, die Kunst im Wrestling: der Künstlichkeit der Inszenierung echtes Leben einzuhauchen.

Wie lange eine Regentschaft dauert, entscheidet das Publikum mit seiner Zuneigung oder die Fantasie der Drehbuchautoren. Aber auch der Wrestler selber entscheidet mit: Bringt er die Rolle nicht mehr überzeugend oder schafft er es nicht, ihr jene Strahlkraft einzuverleiben, die sie über das Mittelmass hinaus scheinen lässt, wird er zuerst an- und dann ausgezählt: «One, two, three, out.» Gut 900 Kämpfe in

*Aufstehen, essen, Krafraum,
essen, Show, schlafen...
Jetzt, wo er so dasitzt in
diesem improvisierten Raum
im Zürcher Hallenstadion,
fragt man sich, ob Wrestler zu
sein ein guter Traum ist.*

zwölf Jahren hat Antonio hinter sich. Er ist gerne der Böse, ein «heel», wie das in der Wrestlingsprache heisst. Die guten sind «faces». «Ich hab immer den Bösen gespielt. Als Böser hast du mehr Freiheiten.» Letztes Jahr hat er 71 Prozent aller Kämpfe gewinnen dürfen, es war sein bisher bestes Jahr: «Amerikanischer Meister, als erster Schweizer dort unter Vertrag, als erster Kontinentaleuropäer überhaupt bei der WWE einen Titel zu halten, das ist schon cool.»

Natürlich liebt er Wrestling, liebte es schon immer. Schon als er in der Schweiz noch die Handelsschule besuchte und später, als er kaufmännisch tätig war. «Der Job war gut, sehr gut. Aber der Traum vom Wrestling war grösser.» Er lebte ihn am Wochenende, kämpfte in der Schweiz und in Deutschland. Damals hiess er noch «Double C». Sein erster offizieller Kampf war am 24. Dezember 2000 in der Essener Disco «Roxy»: Zu Weihnachten ein Neustart in ein anderes Leben.

Es braucht Glück, um einen Traum so richtig in Schwung zu bringen. Das Glück Claudios war, dass er eine «Green

Card» gewann, ein One-Way-Ticket in das «Land of the Free». «Ich habe mir keine zeitliche Limite gesetzt. Ich gebe mein Bestes und bleibe so lange, wie ich glücklich bin und meinen Lebensunterhalt verdienen kann.» So kämpfte er als «independent», als Unabhängiger, wobei er tun und lassen konnte, was er wollte. Heute ist er Angestellter der WWE. Das bedeutet: weniger Freiheit, aber mehr Geld. Und er ist angekommen auf dem Olymp der Wrestler.

Wer den Film «The Wrestler» mit Mickey Rourke gesehen hat, hat eine leise Ahnung davon, wie hart der Job wirklich ist. Ganz kurz sieht man auch Antonio im Film, in einer ganz kleinen Rolle nur, wie er dasitzt in einer schmutzligen Garderobe, zusammen mit andern Wrestlern, die warten, bis sie in einer Hinterhofhalle in den Ring dürfen, wo ein paar hundert Zuschauer auf sie warten. 2008 war das. Wer diese Szene gesehen hat, versteht, weshalb Antonio auch ein bisschen seine Freiheit verkaufte, als er 2011 den WWE-Vertrag unterschrieb. Damals war er dreissig. Acht Jahre unabhängiges Tingtangel-Wrestling steckten ihm in den Knochen. Er hatte genug geübt, an seinem Gimmick gefeilt, ausprobiert, welche Moves, Sätze und Aggressionen Emotionen schaffen und welche nicht. Es war Zeit, erwachsen zu werden. Zeit für Kompromisse. Zeit für einen Neuanfang.

Jetzt, wie er so dasitzt in diesem improvisierten Raum im Zürcher Hallenstadion, fragt man sich, ob Wrestler zu sein ein guter Traum ist: schwarzer Anzug, Füsse, so lang wie die Schlange vor den Hamburgerladen im Foyer, erzählt er von der Monotonie seines Alltags – aufstehen, essen, Krafraum, essen, Show, schlafen und dann das Ganze von vorne...

Er trägt zwei Finger in einer Schiene. «Bänder gerissen», sagt er, «eine Kleinigkeit.» Die Show ist gefährlich, und wenn einer die Kunst des Wrestlings nicht beherrscht und nur zehn Zentimeter danebenspringt, wird es sehr gefährlich. Aber Antonio liebt es, die Show zu bringen, die ihm auf den Leib geschneidert wurde, tut alles, um über die Runden zu kommen und nicht aus dem Zirkus zu fliegen und ein Leben ohne Gimmick führen zu müssen.

«Das ist wie bei Künstlern», sagt Claudio, «wenn die ihre Kunst nicht machen können, werden sie depressiv. Und Kunst zu machen ist ein innerer Drang. Das Leben wird verdammt leise, wenn du nicht mehr hörst, wie 10 000 Leute wegen dir schreien.» ▲

Michael Bahnerth schrieb unter anderem für ZEIT, Weltwoche, Schweizer Illustrierte, Facts und Cash und arbeitet heute für die Basler Zeitung.

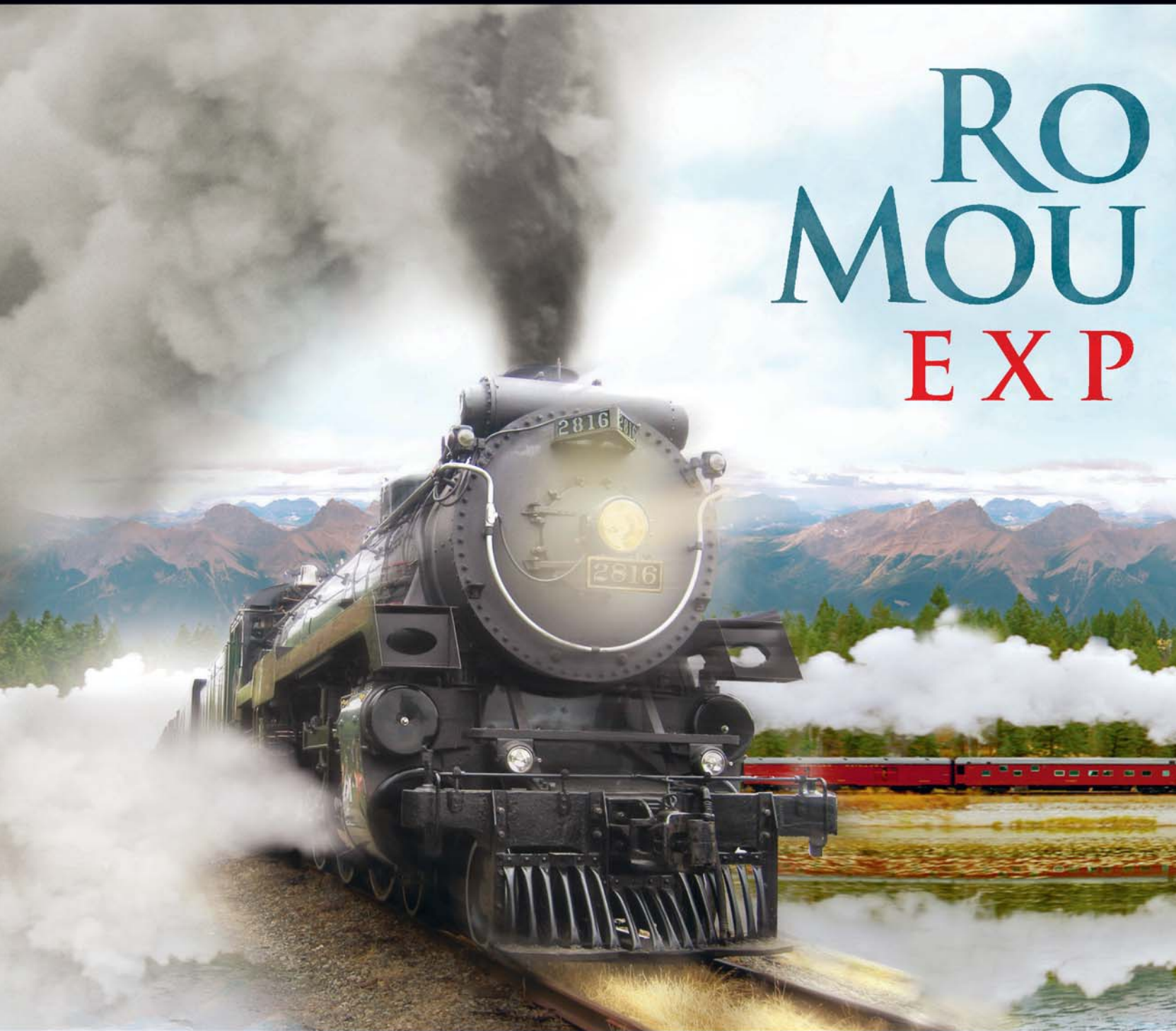
FILMTHEATER PARTNER

APG | SGA

NEUE
LUZERNER ZEITUNG

RADIO
PILATUS

RO MOU EXP



Rocky Mountain Express

Die Dampflokomotive CPR 2816 Empress ist eingeheizt und erwacht auf Grossleinwand in ihrer ganzen Pracht zum Leben. In einer Wolke aus Dampf stampft die Maschine in den pazifischen Morgen – bereit für die Rockies.

Programm und Informationen unter: www.filmtheater.ch

CKY NTAIN RESS



verkehrshaus.ch

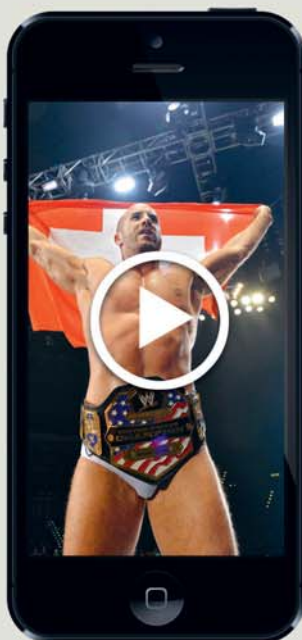
GUTSCHEIN

Rocky Mountain Express im Verkehrshaus Filmtheater
in Luzern für

Erwachsene: Fr. 14.- statt 18.-

Jugendliche: Fr. 13.- statt 15.-

Gültig bis 30.06.2013 gegen Abgabe des Bons an der
Verkehrshauskasse. 1 Gutschein pro Person. Nicht kumulierbar.



*Unser E-Magazin mit bewegten Bildern finden Sie
als Gratis-App für iPhone und iPad im App Store oder
unter www.swisslife.ch/magazin*

Einfach, beliebt und typisch urnerisch: Ryys und Boor.

Einst eine Fastenspeise, wurde das Gericht bereits Mitte des 18. Jahrhunderts in Kochbüchern erwähnt. Der Name Boor (romanisch für Lauch) fand den Weg über den Gotthard wie damals auch der Reis. Ein Spiegelei oder eine Hauswurst sind die perfekte Begleitung.



Ryys und Boor

Gehackte Zwiebeln mit eher grob geschnittenem Lauch und den Kartoffeln in Butter dünsten. // Reis dazugeben und glasig anrösten. // Mit Bouillon ablöschen und 15 Minuten auf schwachem Feuer kochen. // Reis von Zeit zu Zeit rühren, damit er so schön geschmeidig wird wie Risotto. // Wenn nötig, etwas Bouillon nachgiessen. // Geschnitzelte Zwiebeln und feingehackten Knoblauch in einer Bratpfanne goldgelb braten. // Den Reis in einer Gratinform anrichten. Nach Belieben etwas Reibkäse darunter mischen oder drauf streuen. // Zuletzt das schmackhafte Gericht mit den Zwiebeln übergiessen. **Tipp:** Vor dem Servieren drei Löffel Mascarpone dazugeben.

Zutaten für 8 Personen: 400 g Reis (Vialone oder Arborio), 400 g Lauch, 300 g Kartoffeln, 100 g gehackte Zwiebeln, 50 g Butter, 1 Liter Gemüsebouillon, Urner Alp- oder Bergkäse.
Für den Zwiebelguss: 120 g Butter, 200 g Zwiebeln, 2 Knoblauchzehen.



Marco Helbling und Beat Walker über Luxus im Urnerland

Für uns ist es sehr wichtig, mit lokalen Produkten zu arbeiten: mit dem, was aus den umliegenden Tälern und von den Alpen kommt und zur traditionellen Urner Kost beiträgt. Darum erachten wir selbst ein einfaches «Ryys und Boor» im März als einen Luxus – aus Ehrfurcht und Respekt vor dem Lauch und der Kartoffel. Vermutlich wurde der «Härdepfel», wie wir Urner die Kartoffel nennen, erstmals um 1780 in unseren Boden in Gurtellen-Dorf gesteckt. Bei uns im Urnerland heisst es übrigens: «Dr Härdepfel seit: Chasch mich scheckä, wemp-mi witt, vor em Brachät (Juni) chum-dr nit!» Oder mit anderen Worten: Alles hat seine Zeit. Das Kartoffelfeld war lustigerweise genau dort, wo wir jetzt in der fünften Generation die Gastfreundschaft pflegen – im 1897 erbauten Haus mit seinem einzigartigen Charme.

Beat Walker und Marco Helbling wurden für ihre Kochkünste im Gasthaus Feld in Gurtellen (UR) mit 14 Gault-Millau-Punkten ausgezeichnet und 2013 als «Entdeckung des Jahres in der Deutschschweiz» ausgezeichnet.

Entdecken Sie die Welt mit Schweizer Büchern!

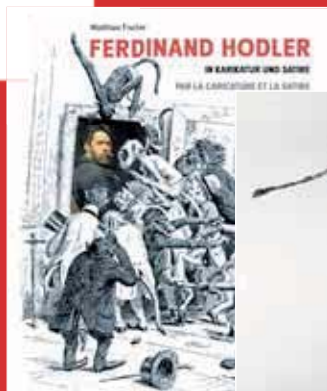
Fotografie



Design



Kunst



Architektur



Swisslife-Leser können bis zum 30.06.2013 unsere Bücher mit **20%** Rabatt und portofrei bestellen. Geben Sie einfach das Stichwort «Swisslife» bei Ihrer Bestellung an.

Angebot in der Schweiz gültig

BENTELI

www.benteli.ch

Die Verlage Niggli und Benteli sind Mitglieder der bs**mediagroup**



www.niggli.ch



Ich bin handwerklich sehr unbegabt. Wenn die Fahrradkette rausfliegt, laufe ich weinend zum Velomechaniker, und wenn bei der Geschirrspülmaschine ein unbekanntes Licht blinkt, wasche ich wochenlang mit der Hand ab.

Trotzdem unterrichte ich Werken an einer Schweizer Primarschule. Das ging so: Die Prüfungen an der Pädagogischen Hochschule waren alle theoretisch, und die Lösungen kursierten schon Wochen zuvor bei den Studenten herum. Nur vor der Abschlussarbeit hatte ich Schiss. Ich entschied mich für ein Schiff aus Styropor. Mit einem Messer schnitt ich Bug und Heck zurecht und legte ein paar Playmobil-Männchen hinein. Die anderen Studenten hatten auch nichts Gescheiteres vorbereitet. Als ich das Schiff vor der Prüfungskommission einwassern wollte, sank es. Das war ein bisschen peinlich, denn Styroporschiffe können eigentlich gar nicht sinken. Die Prüfungskommission gab mir trotzdem eine 5–6. Denn ich hatte ein Lernjournal geführt und mich «ausführlich mit dem Material Styropor auseinandergesetzt».

Seither gebe ich meiner Klasse Werken. Es sieht bei mir ein bisschen aus wie Handarbeitsunterricht. Die gefährlichste Maschine, die wir benutzen, ist die Schere. Aber meine ersten Ängste, vor allem die Jungs würden irgendwann aufbegehren vor dem vielen Kleben, haben sich in Luft aufgelöst. Zwar steht bei uns im Werkraum so eine mannshohe Bohrmaschine. Ich sage aber immer: «Die ist leider kaputt.» Und auch diese blöden Laubsägen kommen bei mir nicht zum Einsatz. Ich weiss nie, wie man die Blätter richtig einsetzt.

Ich bin nicht stolz darauf. Es gab immer wieder Ansätze, das Versäumte nachzuholen oder einen Kurs in der Migros Klubschule zu belegen. Aber ich hatte nie die richtige Zeit oder die nötige Musse dazu. Bis mein Sohn sechs Jahre alt wurde. Er heisst auch mit Nachnamen Frenkel und scheint vieles von mir geerbt zu haben. Das bereitete mir grosse Ängste. Wird auch er so alltagsuntauglich durchs Leben stolpern wie ich, sein Grossvater usw.? Ich äusserte diesen

Gedanken gegenüber meiner Frau, die gerade eine neue Glühbirne einsetzte. Das war ein sehr emotionaler Moment für mich. Jede verständnisvolle Frau hätte ihre Arbeit kurz unterbrochen und ihren Mann in den Arm genommen: «Für mich bist du der männlichste Mann auf der Welt! Bleib bitte so, wie du bist.» Aber leider habe ich keine solche Frau. «Jammere nicht immer, sondern tu endlich mal etwas!» Darf man so mit einem empfindlichen Ehemann schimpfen?

Tief gekränkt schloss ich mich in mein Zimmer ein und ass eine Tüte Chips. Auf ein leeres Blatt schrieb ich dennoch «Neuanfang». Am nächsten Morgen, es war ein Samstag, ging ich mit dem Kleinen in die Do-it-yourself-Abteilung. Es sah alles sehr monströs und einschüchternd aus. Ich sah viele Wänddurchbrecher, Küchenrenovierer und Werklehrer. Mit tiefer Stimme sprach ich einen Angestellten an: «Wo finde ich Styropor?» Wir kauften noch Holzleim, Messer, Glitzersteinchen und bunte Tücher ein. An der Kasse fühlte ich mich sehr männlich und bezahlte cash.

Zu Hause fühlte ich mich nicht mehr männlich. Auf der Rückfahrt mit dem Zug ist anscheinend die Styroporplatte in zwei grosse Stücke und tausend kleinere zerbrochen. Andererseits war das auch gut, denn so mussten wir nicht mehr ein grosses Schiff bauen, sondern ein kurzes, kleines. Wir klebten und klebten. Der Junge half mir, so gut er konnte. Als wir das Schiff in die volle Badewanne legten, ja, das war wieder so ein emotionaler Moment für mich. Das Schiff schwamm und hatte nur leichte Neigung. Ich musste zum Taschentuch greifen. Der Familienfluch ist damit beendet! ▀

Beni Frenkel ist Primarlehrer und arbeitet als freier Journalist unter anderem für die NZZ am Sonntag. In SWISSLIFE schreibt er über alltägliche Erlebnisse unvergesslicher Art.

*Gewinnen Sie an Fitness,
meine Damen.*



Frühlingszeit, Velozeit – Zeit für einen Traumstart. Zum Auftakt der Zweiradsaison verlost SWISSLIFE je ein Villiger Novena-Bike für Damen und Herren im Wert von je CHF 1049.–. Dieses leichte, komplett ausgestattete Alu-Trekking-Rad mit Shimano Alivio 27-Gang-Kettenschaltung und Herrmans H-Diver Auto Lichtanlage hat alles, was Activity braucht. Die Wettbewerbsfrage lautet: Welcher Schweizer Radprofi gewann als Erster die Tour de France? Viel Glück!

Gewinnen Sie an Ausdauer, meine Herren.



VILLIGER www.villigerbikes.com

Machen Sie es sich einfach, und beantworten Sie die Frage online (www.swisslife.ch/magazin). Oder senden Sie uns die beiliegende Antwortkarte mit Ihrer Lösung (Lasche der hinteren Umschlagseite). Teilnahmeschluss ist der 30. April 2013. Die Gewinner werden im nächsten SWISSLIFE bekannt gegeben. Wir gratulieren Herrn Jörg Fiechter in Bärschwil SO zum Gewinn des letzten SWISSLIFE-Wettbewerbs. Die richtige Antwort lautete 632,46 Jahre.

Jaël Malli von Lunik über
ihren Titelsong «What is next»

«Ich spürte, dass etwas zu Ende ging»

But what is next? I'm still thirsty.
I'm growing old and it's way too early.
What is next? Now that I'm grounded.
Can't anybody show me the next move?

«Ich dachte immer: Das Älterwerden wird für mich kein Problem. Ich glaubte gar: Je älter ich werde, desto mehr weiss ich, was ich will, komme zur Ruhe, bin gesetzter. Doch rund um mich sagten all meine Freunde: «Oh, mit diesem bevorstehenden 30. Geburtstag, da musst du aufpassen, das wird dann schwierig.» Und so kams auch: Dieser runde Geburtstag brachte mich in eine nachdenkliche Phase.

Ich spürte, dass etwas zu Ende ging. Als Musikerin war ich in meinen Zwanzigern extrem sprunghaft und unbeschwert. Man ist auf Tournee, reist von hier nach dort und hat das Gefühl, man könne jeden Tag etwas Neues beginnen. So war das auch bei mir: Ich machte damals nebenbei noch eine Wellness-Massage-Ausbildung, begann, Italienisch zu lernen, und hatte tatsächlich das Gefühl, ich müsste auch noch eine Zmorge-Beiz aufmachen – ganz nach dem Motto: Alles ist möglich.

Doch mit diesem Dreissigsten war bei mir dann plötzlich alles anders. Meine Freundinnen und Freunde heirateten, bekamen Kinder, kauften ein Hüsli – und ich? Ich kaufte kein Hüsli, kein Auto und bekam auch kein Kind. Aber ich spürte, dass etwas mit mir passierte: Jetzt musst du doch langsam ankommen, musst wissen, was du willst, einen Plan haben, Boden unter den Füßen finden. Aber irgendwie hatte ich Angst davor: Ich wollte nicht so endgültig sein, so sesshaft, so «alt». Ich hatte so ein Gefühl wie bei einer Zwischenlandung: Man kommt aus der gelebten Vergangenheit in die



ungelebte Zukunft, und es taucht die eine, diese absolute Frage auf: Was jetzt? – «What is next?»

Die Frage war omnipräsent. Ich erinnere mich noch, wie ich, darüber grübelnd, einmal wach lag bis morgens um fünf und sie mir keine Ruhe liess – bis ich meine Gitarre packte und runter in die Küche stieg. Und dann sprudelte es nur so aus mir heraus, und dieser Song entstand – wirklich so, in einer schlaflosen Nacht, wie es das Musikerklischee will!

Der Song beschreibt ein bisschen dieses Verlorensein: Was ist jetzt? Und wie soll es weitergehen? Ich habe zwar keinen Grund zum Jammern. Es geht mir gut, ich habe ja so viel, und trotzdem ist da dieser Hunger und dieser Durst – «thirsty», durstig nach mehr, nach Unbeschriebenem. Aber das finde ich nicht, wenn ich zu Hause in meiner Küche sitze; ich muss nach draussen.

Ich machte mich dann einige Monate später wirklich auf den Weg, ging für fast ein Jahr nach London, suchte die neue Herausforderung, den Neuanfang. Die Zeit alleine in dieser inspirierenden Grossstadt war wunderbar: ein Ort, wo dich keiner kennt, wo man unbelastet und unbeschwert von vorne beginnen kann – aber mit sich selber! Ich konnte spüren, wer ich eigentlich bin – und dann, ein gutes Jahr nachdem ich aus London zurück war, habe ich im letzten Sommer meinen langjährigen Partner geheiratet: auch das ein neuer Schritt, ein Neuanfang.» ▲

Die 1997 gegründete Berner Band **Lunik** zählt zu den bekanntesten Schweizer Acts. Ihr sechstes Studioalbum «What is next» wurde in Berlin, Bern und auf den Liparischen Inseln aufgenommen und letzten Herbst veröffentlicht. Neben Sängerin Jaël Malli gehören Gitarrist Luk Zimmermann und Pianist Cédric Monnier zur Grundbesetzung von Lunik, doch tritt die Band auch immer wieder in grösserer Besetzung auf, so beispielsweise mit dem Zürcher Kammerorchester.

Aktuelle Tourdaten unter www.lunik.com

